

Wie glücklich ist der
Pessimist, wenn etwas
schiefgegangen ist.

Mascha Kaléko

विदूषकः

Nr. 8

Herausgegeben vom Weimarerischen Indologenkreis

श्वेतकेशिनि कल्क्यश्चे पाश्चात्यदिशि हेषति ।
को विद्वान् तन्न जानाति भयेऽभीतिरनर्थदा ॥

Wenn im Westen das Pferd Kalkis mit seiner weißen Mähne wiehert, dann weiß jeder Gelehrte¹, daß Furchtlosigkeit in der Gefahr Unglück bringt.

Herzlich willkommen zur Pandemie-Ausgabe des Vidūṣaka. Da in diesem Jahr das Kali-Yuga neu angebrochen ist, und sich jenseits des Atlantiks offenbar die gelbliche Mähne des Pferdes Kalkis schon einmal separat inkarniert hat, um sinnlos herum-

zuzwitschern (äh: wiehern), steht die neue Ausgabe ganz im Zeichen des Irrsinns und der Verschwörung. Wir besprechen indo-europäische Eugenik, geben ethnologische Erläuterungen zur pandemischen Kontaktvermeidung und lüften das dunkle Geheimnis der Merkel-Raute. Nur ein kühner Autor versucht sich in selbstauferlegter philologischer Beschränkung an der Deutung eines vedischen Liedes, ein anderer an der Etymologie. Warum nicht? In dieser Ausgabe regiert, wie man dem Wahlspruch entnehmen kann, der augenzwinkernde Pessimismus.

बवार्यब्रह्मविहारे उपेक्षामाहात्म्यम्

In der polit-commedy *quer* hat Christoph Süß einmal erklärt, warum Bayern deutlich weniger Probleme mit den neuen Maßnahmen zur Kontaktvermeidung (»dahoam bleim«) hat. Grund für die extreme Duldsamkeit (*kṣamā* oder *upekṣā*) des Bayern sei nicht die Toleranz, die Liebe oder gar das Bier, sondern der Grant, hochdeutsch die im Süden weitverbreitete, grundlose »Übellaunigkeit«. Dabei bleibe der Bayer – so Süß – eigentlich gar nicht gerne daheim, auch, weil sich dort oft mehrere Familienmitglieder aufhalten dadn (täten, also würden), habe aber gegen eine Überdosis der häuslichen Existenz den Grant erfunden: »Der Grant bedeutet: ma red ned, zumindest ned vui. Ma lacht ned, zumindest ned vui. Ma is scheiße drauf, aber ned sehr. Der Grant ist die Haltung in der Zeit von Corona [...] Und wenn jeder grantig is, dann samma mia olle vereinzelt, aber doch dahoam im Grant vereint.«²

Nicht unüblich ist dabei, daß der *in statu grantis* verweilende Bayer eine polemische Betrachtung (*vicāra*) des ihn umgebenden *samsāra* – also der störenden Außenwelt, der man sich durch den Grant ja entziehen will – vornimmt. Zwar verbietet sich, die unflätigen (*asabhya*) Tiraden der Südstaatler (»Etz leckst mi am Oasch mit deim Corona«) hier wiederzugeben und sich dem Vorwurf auszusetzen, die *compliance* der Leser mit der Einschränkung der Grundrechte durch das Bundesseuchengesetz zu untergraben, aber wir können die Argumente grob nachzeichnen.

Wir beginnen unsere Geschichte mit der banalen Betrachtung, daß bald nach Ausbruch der Corona-Pandemie nicht zuletzt das Schicksal einiger Nachbarstaaten uns vor Augen geführt hat, daß Abwarten die schlechtere Alternative sein könnte. Die Gegenmaßnahmen in Form des unglücklich benannten social distancing trafen auf ei-

¹Wörtl. *ko vidvān na* »welcher Wissende weiß nicht?« Der Pāda enthält zudem einen Śleṣa: »ein mit Covid Infizierter (*kovidvān*) weiß nicht«.

²Man sehe die stümperhafte Transkription des schriftlosen Dialekts nach, das Original findet sich unter <https://www.youtube.com/watch?v=00MbMDNC8IU>.

ne hohe Akzeptanz und zeigten glücklicherweise Wirkung, paradoxerweise schon vor ihrer Einführung. Ein Yogi-Fürst (R. Yogeshvar) mußte im Fernsehen aufgeboten werden, um zu erklären, daß sich die deutsche Bevölkerung anscheinend in vorseilendem Gehorsam so gründlich voneinander distanziert hatte, daß die Zahlen, als die Maßnahmen eingeführt wurden, bereits gesunken waren. Während die Verschwörungstheoretiker von der Wirkungslosigkeit der Maßnahmen ausgingen, waren sie tatsächlich hypereffektiv. Die Bundesbürger sind wohl mit dem, buddhistisch gesprochen, besten Pferd zu vergleichen, welches – dem bekannten Bild zufolge – schon rennt, bevor es den Schatten der Peitsche sieht. Oder für Tontechniker: der Effekt ähnelt einem backward echo, wo entgegen der Erwartung das Echo erst kommt, dann der Ton.

Ob es zur Erzielung dieses Effekts nötig war, daß Politik und Presse aus allen Rohren in dieselbe Richtung feuerten, und daß alle Nachrichtensendungen über Wochen mit einem Liveticker der Infizierten und Verstorbenen begann, kann man durchaus hinterfragen. Pathologen aber auch interessierte Laien wunderten sich darüber, warum plötzlich eine Todesursache ohne Obduktion ermittelt werden konnte, und die Presse – allmählich zwischen den Stühlen – ging dazu über, von »an oder mit Covid Verstorbenen« zu sprechen, in der Hoffnung, daß der Leser nie nach dem Unterschied fragen würde.

Daß pandemische Fügsamkeit mit dieser neuen Praxis des memento mori erkaufte wurde, hatte vermutlich eine ebenso problematische Wirkung auf die seelische Gesundheit wie die buddhistische Leichenbetrachtung. Man stelle sich vor, man hätte im Jahre 1980, um das Bewußtsein für die schreckliche Tatsache der damals hohen Selbstmordrate zu schärfen, täglich in den Nachrichten die Suizid-Zahlen – 50 pro Tag – rezitiert und über Monate adiiert. Nicht weniger schockierend war die öffentli-

che Modellrechnung, mit der der Virologe Christian Drosten die Bevölkerung zu Beginn der Pandemie alarmierte: Da eine Gesamtimmunität erst bei Infektionszahlen von 60 bis 70 Prozent zu erreichen sei, seien bei einer angenommenen Sterblichkeit von 0,5 und 1 Prozent in Deutschland mit 250000 bis einer halben Million Toten zu rechnen. Nun darf man nicht vergessen, und man muß es Drosten zugute halten, daß dies eine Modellrechnung ist, vermutlich unter der Annahme weitgehender Untätigkeit. Und die nun bundesverdienstkreuzprämierten Cassandra-Rufe aus der Charité waren ja nicht die einzige Stimme. Doch ob es gut war, daß aus diesen Daten immer wieder schlagzeilenfähiges Material wurde, kann man bezweifeln.

Nun, da das Schauspiel gerade neu aufgeführt wird, ist alles besser. Der Berliner Flughafen ist eröffnet, und systemrelevante Einrichtungen wie Bundesliga werden trotz neuem lockdown funktionsfähig gehalten. Manche undankbare Unternehmer mögen die Corona-Hilfen, die ja doch nur neue Kredite darstellen, kritisieren, aber nachdem uns Wirecard gezeigt hat, wie man der Abhängigkeit von Bankkrediten effektiv entkommt, kann dies kaum verfangen. Nur die Virologen streiten sich noch über das beste Konzept, und die Faktenchecker der Presse wissen noch nicht, ob sie den einen oder den anderen in die Mangel nehmen sollen. Die Politik ist da schon weiter: Der SPD-Virologe Karl Lauterbach, "der tagsüber eifriger twittert als Trump und abends öfter in Talkshows sitzt als die Talkshow-Moderatoren selbst"³ gab zuletzt sozusagen die Greta Thunberg (motto: "I want you to panic"), als er das Corona-Virus mit einem als Haustier gehaltenen Tiger verglich: "Irgendwann frißt er Sie."⁴ Prost Mahlzeit.

QED: Die bayerisch-buddhistische Grundtugend der उपेक्षापरिमिता ist wichtiger als je zuvor.

³Siehe FAZ 1.11.20, S. 18 (Keine Angst! Ebenfalls in einer Satire).

⁴Siehe FAZ 1.11.20, S. 7 (Hier allerdings keine Satire). Dort steht auch der Satz Lauterbachs, über den noch viel nachgedacht werden wird: "Viel mehr Menschen, als am Virus gestorben sind, sind dauerhaft erkrankt."

Die Berufung — पदवीप्राप्तिः

धन्यः स सर्वविच्छात्रः सौष्टवादिगुणान्वितः ।
पदवीं कल्पवृक्षोऽपि काकतालीयवदगात् ॥

Glücklich ist der Nachwuchswissenschaftler, der alles weiß, Eigenschaften wie Tüchtigkeit besitzt, und obwohl er (in der Fakultät) alle Wünsche erfüllt, doch nur aus Zufall eine (unbefristete) Stelle ergattert.

In Berufungsverfahren – das lernt man in der Uni-Politik – werden die Weichen für die Zukunft des Faches gestellt. Und: Berufungen können Aufstieg oder Untergang eines Standortes besiegeln. So lautet zumindest die Theorie, auch wenn gerade der philosophisch gebildete Indologe weiß, daß man einem Feldherrn Sieg und Niederlage auch dann zuschreibt, wenn dieser keinen Finger gerührt und einfach nur Glück gehabt hat.

Berufungsverfahren haben ferner die Eigenheit, die sonst eher abgeklärte und rationale Diskussionskultur eines Faches, die nur die wissenschaftliche Wahrheit zu kennen scheint, in eine dampfende und hektische Gerüchteküche zu verwandeln, in der viele Köche durch den Raum schreien. Für die Bewerber ist das Berufungsverfahren wie die Champions League im Fußball – hier geht es plötzlich um alles. Die Analogie gilt aber auch für die Zuschauer, die alle – wie die Millionen Trainer vor den Fernsehgeräten im Fußball – nun zu ungehörten Experten für alles und jeden mutieren. Wo es sonst ohne Ansehen der Person »nur um die Sache« geht, stehen nun persönliche Eindrücke und Vorlieben, gerne auch die »Persönlichkeit« im Mittelpunkt. Adjektive wie »nicht professorabel« künden nun aus Bewerbersicht von der nahenden Arbeitslosigkeit und sonst vergleichsweise objektive Kriterien wie Qualität und Umfang der Veröffentlichungen weichen schnell einer Einschätzung der Gesamtpersönlichkeit und ihres Entwicklungspotentials oder gerne auch der »Passfähigkeit«.

Die sogenannte Bestenauslese scheint nun vor allem darin zu bestehen, die Kandidatinnen und Kandidaten entwicklungspsychologisch zu sezieren. Was dem Beobachter nur gelegentlich, den Akteuren scheinbar nie auffällt, ist der performa-

tive Widerspruch im Suchprozeß. Es ist wie im Eberhofer-Fernsehkrimi, wo der Vater des Polizisten, gespielt von Eisi Gulp, außer sich vor Ärger über seinen Sohn losschreit: »Wohea hat dea Saubua bloß den Jähzorn«. Auch in Berufungsverfahren erklären scheidende Stelleninhaber, die eine akademische Karriere lang mit eiserner Hand regiert haben, mögliche Nachfolger für nicht teamfähig, oder vermissen bekannte Choleriker bei Bewerbern Langmut und Duldsamkeit.

Zwei vergleichsweise neue Aspekte verdienen hier Erwähnung. Die herkömmliche Bestenauslese bestand darin, daß man die bisherigen Leistungen der Kandidatinnen und Kandidaten verglich. Heute will man häufig möglichst junge Kandidaten einstellen, bei denen man auf Prognosen angewiesen ist. Der Junior-Professor muß zum Beispiel möglichst frisch promoviert sein, aber natürlich schon viele weitere Veröffentlichungen vorweisen. Eine Bewerberin soll, auch wenn sie erst seit kurzem bei der DFG antragsberechtigt ist, schon reiche Erfahrung mit Drittmitteln besitzen. Man muß schier Unglaubliches vorweisen und Qualitäten besitzen, die keiner der Gutachter je besaß oder zu besitzen vorgeben mußte.

Hinzu kommt, daß, je mehr eine Universität von ihrer eigenen Exzellenz überzeugt ist, sie diese desto mehr von den prospektiven Professorinnen und Professoren einfordert. Ob die Berufungsverfahren an Exzellenz-Unis zu besseren Kandidaten führen als an normalen Unis mit »gewöhnlichen« Verfahren, wird die Zeit zeigen. Aber vermutlich wird die damit verbundene Ausschreibungspoese ohnehin nur in Deutschland wörtlich genommen. Manche Universitäten, wie die University of Oxford, verkünden unbescheiden, daß sie nichts weniger als die Welt anführen möchten. Was aber, wenn der zukünftige Stelleninhaber die akademische Weltherrschaft gar nicht anstrebt?

Die Liste der Oxford Alumni bringt Licht ins Dunkel: Es geht häufig gar nicht um die akademische Führerschaft. Da wäre etwa der Alumnus Rupert Murdoch, der durchaus ein Art Weltherrschaft über ein Medienimperium erreicht hat und der in der englischsprachigen Welt immer zielsicher auf-

taucht, wenn die politische Kultur neue Tiefstände erreicht, zuletzt bei Fox News. Eine größere Zahl an Alumni hat sich bereits mit der Leitung einer Regierung zufriedengegeben, wie Bill Clinton, Margaret Thatcher, Manmohan Singh oder Aung San Suu Kyi. Bei manchen Gestalten sind die Zugehörigkeiten sozusagen im Fluß. Victor Orban, der amüsanterweise mit einem Soros-Stipendium einige Monate in Oxford studierte, nahm man großzügig als "leader" in die Liste auf, als man seine Politik genauer kennenlernte, wurde er wieder entfernt.

Man wird sich vielleicht an großspurige Ankün-

digungen gewöhnen müssen, und sie ebenso ignorieren lernen wie unsere amerikanischen Kollegen, die hierin längere Erfahrung haben. Ein erstes Training bietet in den Südstaaten derzeit kostenlos die Landespolitik: Wenn Bayern eine eigene Grenzpolizei aufstellt und ein Raumfahrtprogramm auf Landesebene plant, um den ersten Maßkrug ins All zu schießen, warum sollte man nicht auch bei der Berufung von Indologen von den Bewerber:innen nicht mindestens den Leibnitz-, besser aber den Nobelpreis fordern. Es weiß ja jeder, wie es gemeint ist.

Indo-German Eugenics

Some time ago Indian newspaper readers were shocked and amazed to hear that the RSS has launched a programme of producing what they call "customized babies".⁵ One can find quite a few articles with wide-ranging descriptions of the programme, its background, and its results, but the gist is to produce intelligent children, even when parents are less gifted: "The parents may have lower IQ, with a poor educational background, but their baby can be extremely bright. If the proper procedure is followed, babies of dark-skinned parents with lesser height can have fair complexion and grow taller".

The background is thought to be an age-old process of *garbhasaṃskāra*, which involves (apparent-

ly) many things: »raising the karmic levels« of the parents so that better children will incarnate. Then, of course, a special diet, although with not so spectacular ingredients.⁶ And of course Yoga and no sex, before or after conception that is.⁷

This process is supposed to lead to what all Indian parents desire: the fair, super-intelligent child, ready for the wedding and job markets. But that is not all: "Post "Garbh Sankar" children are likely to have early development of sentence formation apart from being more creative, brave and less stubborn than other children." In other words, the child will be easy to handle, but still be a valuable RSS recruit.

But the shocking revelation and the reason for further investigations by the Vidūṣaka was the claim that this process, although Ayurvedic, is said to have been reimported from Germany. One could have guessed, of course—fair, tall babies produced by eugenics!

Naturally the story backfired in the social media and in the press.⁸ When the Vidūṣaka, who had been inactive for some time and wishing to exercise his powers of *hāsyarasa*, read the following part of the story, he could no longer hold back. Here is the interesting part quoted from the Indian Express:

Varshney said the project was inspired by the advice a senior RSS ideologue received over 40 years ago in Germany. "He was told that it was due to a woman called 'Mother of Germany'.

⁵<http://indianexpress.com/article/india/rss-wing-has-prescription-for-fair-tall-customised-babies-4644280/>

⁶"Calcium is required in the third month when bones develop; therefore, she should take milk and related products. Brain is developed in the fifth month, hence ghee is required. When eyes develop during the sixth or seventh month, she needs vitamin A."

⁷"The shastras prescribe a specific time to have intercourse for pregnancy. Doctors tell couples when they should become intimate on the basis of their horoscope and planetary configurations ... Once the baby is conceived, you cannot have intimacy. It is suicidal for the mother and the baby."

⁸For instance in <http://indianculturalforum.in/2017/05/10/rss-marketing-illegal-mumbo-jumbo-as-science-for-making-super-babies/> "It is always interesting to find how the Hindutva ideologues invariably quote western figures for proving their claims. Whether it is the unknown German Mother, or a David Frawley, the proof of the validity of the Hindutva cocktail masquerading as "ancient wisdom" is always a western figure. All those who rail against Macauley, invariably bow to the superior wisdom of the west, as long as it supports their half-baked and crazy theories."

When he met her and asked about this resurrection, she told him, 'you have come from India, have you not heard of Abhimanyu (the son of Arjuna in the epic Mahabharata)?' She told him that the new generation in Germany was born through Garbh Sanskar and that is why the country is so developed," said Varshney.

But who is "Mother Germany"? The avid user of internet search machines will find out that one of the top results is Mother Meera touring Germany, but that cannot be it. We are looking for the "Mother of Germany". Here serious newspapers agree⁹ that the title has to go to अञ्जला मर्कलः, that is, Angela Merkel. As a successful political leader, who destroyed all opponents within her party, made outside opposition powerless by including their agenda into her own etc. she has—obviously following the *Arthasāstra*, but herself not even in need of an Abhinavacāṅkya—, been able to rule for a long time. Her reign was prosperous and peaceful, she was a kalpavṛkṣa to her allies, the lotus of her face delighted the bees of her party, but she was the goddess of destruction to her enemies. But what exactly is her relationship to the Sanskrit Śāstras? There are indications that Mrs Merkel owes her considerable career to Indian spiritual technology.

Every knower of Indian-German cultural specifics knows that it is a long-standing Indian conviction that Sanskrit is taught in German schools. But when the enthusiastic Vidūṣaka enquired, there was hardly anyone aware of the fact, not even the schools. However, the confusion is easily removed. We are obviously talking about university (college) education and there Sanskrit thrives – at least according to the *Daily Mail*:¹⁰

Will Germans be the eventual custodians of Sanskrit, its rich heritage and culture? If the demand for Sanskrit and Indology courses in Germany is any indication, that's what the future looks like.

Unable to cope with the flood of applications from around the world, the South Asia Institute, University of Heidelberg, had to start a summer school in spoken Sanskrit in Switzerland, Italy and - believe it or not - India too.

"When we started it 15 years ago, we were almost ready to shut it after a couple of years. Instead, we had to increase strength and take the course to other European countries," said Professor Dr. Axel Michaels, head of classical Indology at the university.

Studying ethno-Indology helps contextualise and link subjects to ancient texts. "One can better understand

evolution of politics and economics by studying Arthashastra by Chanakya," said Dr. Michaels.

So this semester the institute is offering a course on 'human physiology and psychology in the early Upanishads' by Anand Mishra, an IIT mathematics graduate who took up the study of Sanskrit for his research on evolving a more grammatically suitable computing language.

Germany has already been a storehouse of Sanskrit scholars to the world. "The majority of Sanskrit scholars, including those at Harvard, California Berkeley and the UK, are Germans," he said.

But why?

"Probably because we never colonised India and maintained a romantic view about it," quipped Dr. Michaels.

What is less well known is that the power behind all this is Mother of Germany, or *jaiminimātā*, as she is affectively called. What is known is that Merkel, when she met Narendra Modi in 2015, had promised to promote Sanskrit. The website of the German government has a transcript of the press conference:¹¹

Ich glaube, diese Regierungskonsultationen werden auch dazu beitragen, dass unsere Zivilgesellschaften einfach näher zusammenkommen, und dazu gehört auch die Verabredung über das Erlernen der deutschen Sprache, die dann von unserer Seite auch durch eine intensivere Beschäftigung mit dem Sanskrit ausbalanciert werden wird.

This is of course just the tip of the iceberg. The German press has long pondered on the enormous success of Merkel and long thought about her trade-mark, the so-called Merkelraute. Many articles were written

⁹www.theguardian.com/commentisfree/2013/sep/20/angela-merkel-germany-mother

¹⁰Sanskrit fever grips Germany. online version. 14.4.2015.

¹¹https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2015/10/2015-10-05-merkel-indien.html

about the “secret of the Merkelraute”,¹² absurd speculations about its meaning and function were made: „Die Merkel-Raute soll Besonnenheit ausdrücken und die Fähigkeit, die Dinge zusammenzuführen“. Some adduced even the American Sign Language, where its meaning is unfortunately inappropriate (*as-abhya*). The weekly newspaper *Der Spiegel* speculated more widely on the meaning in an article called *Muttis Höhle für alle Schwestern*. There, finally, the “Raute der Macht”, vulgo *śakticakra*, was interpreted in a way that must have seemed only too obvious for the expert:¹³

Das Chakra der “Merkel-Raute”

Auch habe ich mich gefragt, ob diese Haltung vielleicht das Ergebnis einer spirituellen Beratung ist. Ob Merkel meditiert und der Großmeister Shalim Palim ihr diese Geste als die der Einkehr, aber auch die der energetischen Konzentration vermittelt hat. Natürlich war mir auch aufgefallen, dass sie dieses Trapez immer auf einer bestimmten Höhe ihres Körpers formt, und so stand die Frage im Raum, ob es dazu dienen möge, sich positiv auf das jeweilige Chakra auszuwirken.

[...] mein Berater Internet sagt, da sei das Nabel- oder Solarplexus-Chakra zuständig, und das steht für “Wille”, “Macht”, “Persönlichkeit”, “Weisheit” und “Verarbeitung von Gefühlen und Erlebtem”. Na, das passt doch. Ist das Nabel- oder Solarplexus-Chakra frei von Störungen, kann der Mensch - so verrät uns Wikipedia - folgende Eigenschaften an sich entdecken: “Selbstbewusstsein, Ziele werden verwirklicht, Tatkraft, starke Persönlichkeit, Macht im positiven Sinne einhergehend mit Sensibilität und Mitgefühl, intuitive Entscheidungen (aus dem Bauch heraus), Gefühle können akzeptiert und gelebt werden, gute Nerven, guter Schlaf”. Bei Blockierungen allerdings, zeigt sich die Person von dieser Seite: Sie ist uneinsichtig und machtbesessen, zeigt übertriebenen Ehrgeiz und Leistungsdenken, ist rücksichtslos und bekommt Wutanfälle. Und Essstörungen hat sie womöglich auch noch.

Every Sanskritist must reject such popular interpretations, based on 19th century theosophists’ imaginations. Furthermore the connection to the cakras is not at all crucial here. What is, is that the »Raute« is a secret tantric sign to evoke deities and evade bad karma, as we find in major Tantric sources:

योनिमुद्रा महामुद्रा सर्वतन्त्रेषु गोपिता ।
तया चावाहनं कुर्यात्साधको निश्चलात्मना ॥
ब्रह्महत्यासहस्राणि त्रैलोक्यमपि घातयेत् ।
नासौ लिप्यति पापेन योनिमुद्रानिबन्धनात् ॥

Merkel herself is thus not only heavily influenced by Indian culture, a propagator of Sanskrit, but obviously a Tantric practitioner, who can evade the bad effects of her karma by the »Raute«.

नीतिशास्त्रविचाराढ्यां मर्कल्मुद्राप्रदर्शिनीम् ।
रहस्यशास्त्रवित्तमां वन्दे जैमिनिमातरम् ॥

Football’s coming home – Zum Fußballied Rigveda 10.34

Das Lied „3 Lions“, das schon im Refrain den Anspruch der Briten auf die Erfindung des modernen Fußballs reklamiert, wurde bekanntlich zur EM 1996 in den englischen Stadien solange mit voller Inbrunst intoniert, bis es dann wieder zu dem üb-

lichen Ergebnis kam: England schied im Halbfinale gegen Deutschland beim Elfmeterschießen aus, und Deutschland wurde mit einem goldenen Tor Europameister.

Während man einerseits zugeben mag, daß die

¹²https://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article112057489/Was-ist-das-Geheimnis-der-Merkel-Raute.html

¹³<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/silke-burmester-ueber-die-merkel-raute-a-922088.html>

Briten ab 1860 aufgrund ihres Weltmachtstatus das auch heute noch weltweit akzeptierte Regelwerk (11 Spieler, 2 x 45 Minuten, Abseitsregel!) schufen, ist andererseits völlig klar, daß der Fußball in dieser Form erst in den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts in Deutschland zur stilbildenden Perfektion gebracht wurde, nämlich auf Schalke und zwar mit dem Schalker Kreisel.¹⁴

Es ist auch bekannt, daß es lange Zeiten vorher schon Treibballspiele auf allen Kontinenten gab, bei den Azteken z.B. eine Art Volleyball-Spiel, wo der mit der Sonne assoziierte Ball niemals den Boden (Erde) berühren durfte, sonst wurde der Mannschaft gleich auf dem Feld das lebendige Herz herausgeschnitten. Auch in China und der Türkei gab es solche Spiele, die allerdings eher dem rüden Rugby (American Football) glichen, insofern es nur darauf ankam, eine Eiergurke (Fachausdruck: Rotationsellipsoid) aus Stoff- und Lederfetzen mit allen Körperteilen unter Einsatz brachialer Gewalt irgendwie in den markierten Bereich des Gegners zu bringen, ähnlich wie sowohl bei einem in England, Italien (calcio storico!) als auch in Deutschland beliebten Raufspiel ganze Dörfer versuchten, ein unförmiges Etwas in das gegnerische Dorf zu prügeln – Spielfeld war der Raum zwischen den Dörfern.

Jedermann wird zugeben, daß dies nichts mit der Eleganz des Schalker Kreisels (zuletzt leider in Spanien als Tiki-Taka verunstaltet) zu tun hat.

Fußball im eigentlichen Sinne ist, wenn auf einem Spielfeld eine gleiche Anzahl von Feldspielern ohne Einsatz der Hände einen runden Ball im gegnerischen Tor, das von einem Tormann bewacht wird – der als einziger auch mit Händen spielen darf –, unterzubringen versucht. Überraschenderweise findet sich diese exakte Definition genau so bereits im Rigveda – eingebettet in die Reportage eines dramatischen Spiels:

RV¹⁵ 10,34 9:

nīcā vartanta upāri sphuranty
ahastāso hāstavantaṃ sahante /
divyā āngārā īriṇe nyūptāḥ
śītāḥ sānto hṛdayaṃ nīr dahanti //

„Sie wirbeln (dribbeln und beharken) sich unten, sie kicken mit dem Fuß nach oben, die ohne Hände (spielenden Stürmer)¹⁶ bezwingen den mit den Händen (spielenden Tormann, scil. des Gegners); die himmlisch heißen Bälle (wörtl. ‚heiße Kohlen‘, ved. Fußballslang), die auf dem Spielfeld gedroschen (zu 1. \sqrt{vap} , „scheeren, mähen, dreschen“, s. Gr.Wb.¹⁷) werden, versengen, obwohl eiskalt (verwandelt), einem das Herz.“

Tatsächlich spiegeln die Wörter *ahastāso* „die ohne Hand (spielen)“, um *hāstavantaṃ* „den, (der) mit der Hand (spielt)“ zu überwinden, die indische Vorliebe, Spiele durch abstrakte Bewegungsprofile der beteiligten Figuren zu definieren; eine Parallele dazu für das von den Indern ja ebenfalls erfundene Schachspiel hat Thieme¹⁸ anhand Patañjali ad Pāṇini 5.2.9¹⁹ aufgezeigt: das Wort *ayānayīna* bezeichnet die Spielfiguren, die rechts (*pradakṣiṇam*) oder links (*prasavyam*) herum (also im und gegen den Uhrzeigersinn) auf dem Schachbrett herumgeführt werden können, d.i. die Offiziere: Turm, Läufer, Springer, Dame und König im Gegensatz zu den Bauern, die nur geradeaus laufen können oder auch mal vorwärts zur Seite schlagen.

Als wenn es noch eines weiteren Beweises bedurft hätte, daß hier der Fußball gemeint ist, sei zur Etymologie von \sqrt{sphur} „Ai. *sphurāti* ‚stößt mit dem Fuße weg‘“ (Pok.Wb.²⁰), „wegstoßen [A.] mit dem Fuße [I.]“ (Gr.Wb.), „mit dem Fuße wegstoßen“ (EWA²¹ II, 776) = „kicken“ auf das verwandte gr.

¹⁴So auch Dr. h.c. (Univ. of Belfast) George Best: *Stan Libuda*. In: AMORI (= Annals of the ManU Occidental Research Institute), 1968

¹⁵RV: R̥g-Veda: On the basis of the edition by Th. Aufrecht, Bonn 1877 (2. Aufl.), entered by H.S. Ananthanarayana, Austin / Texas; TITUS version with corrections by Fco. J. Martínez García, synoptically arranged with the metrically restored version by B. van Nooten and G. Holland and the „Padapāṭha“ version by A. Lubotsky, Jost Gippert, Frankfurt a/M, 31.1.1997 /...1.6.2000

¹⁶und natürlich auch: ohne Handspiel

¹⁷Grassmann, Hermann. (1872) 1976. Wörterbuch zum Rig-Veda. 5. Unveränderte Auflage, Wiesbaden: Harrassowitz. (= Gr.Wb)

¹⁸Thieme Paul, 1962: Chess and Backgammon (Tric-Trac) in Sanskrit Literature (= Kl. Schriften 413-425)

¹⁹Patañjali, Ed. Kielhorn, II, 373: *ayaḥ pradakṣiṇam, anayaḥ prasavyam. ... ayānayaṃ neyo 'yānanīnaḥ śāraḥ*

²⁰Pokorny, Julius. 2005. Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch I. 5. Auflage. Tübingen, Basel: Francke.

²¹Mayrhofer, Manfred. 1992/1996. Etymologisches Wörterbuch des Altindiarischen. Band 1 u. Band 2, Heidelberg: Winter. (= EWA)

σπαίρω verwiesen, wovon „aspiriert σφαῖρα ‚Ball zum Spielen‘“ (Pok.Wb. 992) abgeleitet ist.

Diese Strophe findet sich nun im sogenannten „Würfelspieler“-Lied, bei dem es sich nach indischer und westlicher Exegese um das Klagelied eines Würfelspielers handelt, der Hab und Gut und Weib im Spiel verloren hat.

Daß es sich dabei um ein Würfelspiel handelt, erschloß man aus dem Wort *akṣá* „Auge“, das offenbar etwas mit dem Ausgang des Spiel zu tun hat, also etwa Würfel als etwas „Äugiges“, eben die nach den ‚Würfelaugen‘ pars pro toto benannten Würfel (s. Gr.Wb); und außerdem aus dem dem Wort *vib^hídaka* aufgrund lautlicher Ähnlichkeit mit dem späteren *vib^hítaka*, das Jahrhunderte später einen Baum bezeichnet, an dem Nüsse wachsen. Da die ‚Würfelaugen‘ einmal auch die „Braunen“ genannt werden, schloß man eben daraus, daß diese Nüsse als Würfel dienten.

Nach umfangreichen Experimenten fand hingegen der deutsche Würfelspiel-Großmeister Heinrich Lüders heraus, daß sich die etwa muskatnußgroße, aber eher unregelmäßig rotationsellipsoidförmige *Vib^hítaka*-Nuß nicht wirklich zum Würfeln eignet, da sie nicht eindeutig auf einer Fläche liegen blieb (Lüders, 18f)²² und somit auch keine Augen unzweifelhaft nach oben zeigten konnten.

Daraufhin verfiel die Indologie (vgl. JB, III, 1438 mit weiterer Lit.)²³ auf folgende Spieltheorie:

Es wurde zwar mit ‚Würfeln‘ – aber ohne Augen! – gespielt, 150 an der Zahl; das Ziel des Spiels hingegen aber war, mit der Hand aus 150 in eine Grube geworfenen oder geschütteten Nüssen sukzessiv eine Anzahl herauszugreifen, die durch vier teilbar war. Dann hatte man das Spiel gewonnen. Wenn einer eine nicht durch 4 teilbare Zahl mit der Hand herausgriff, so kam es darauf an, wieviel nach der Division durch 4 übrig blieb, am schlimmsten eine Nuß, also etwa bei 5 Nüssen in der Hand, dann musste man als Strafe alle Āprī-Lieder des Rigveda auswendig vorwärts und rückwärts aufsagen.

Es ist auf den ersten Blick offensichtlich, daß ein solches idiotisches Spiel noch nicht einmal 4-

jährige Buben länger als eine halbe Minute fesseln kann – spätestens nach drei Griffen hat man raus, wie man 4 Nüsse mit einer Hand greift – , und schon gar nicht erwachsene Männer und erst recht nicht die stolzen Rigveder, die ja über mangelndes Testosteron nicht klagen konnten.²⁴ Völlig undenkbar, daß irgend jemand wegen so etwas seine Kühe und Weiber verwettet.

Nachdem nun zur Hauptsache geklärt ist, daß es sich bei RV 10,34 um ein Fußballlied handelt, werden die wichtigsten bisher völlig falsch verstandenen Strophen des Liedes neu übersetzt.

Zur Terminologie vorab: *akṣá* stellt sich natürlich zu *akṣí*, ifc. *akṣá* „Auge“ und hat nicht etwa wie ein zufällig gleichlautendes angenommenes Lehnwort die Bedeutung „Nuß“, wie man zu allem Überfluß auch noch angenommen hat (s. EWA. I, 42). „Auge“ bezeichnet eben tatsächlich – so wie bei einem Würfelauge – im Spiel den Punkt, den Treffer, kurz: das Tor.

Zu der lächerlichsten Fehlinterpretation Anlaß gab nun der Hemistich 2cd:

*akṣásyāhám ekaparásya
hetór ánuvratām ápa jāyám arod^ham //*

etwa in der Üb. von JB:

„I, on account of one die too many, have pushed away my avowed wife.“

die unter „die“, wie aus ihrer Einleitung hervorgeht, eben die überzählige *Vib^hídaka* - ‚Würfel‘nuß verstanden.

Wegen einer Nuß zu viel, also dummerweise 5 oder 9 oder 13 oder 41 mit der Hand aus der Grube gefischt, soll jemand sein Weib verlassen haben? Und gar auch noch die ganze Habe verspielt? Also:

„Wegen des einen Tors zuviel habe ich das ergebene Weib fort gestoßen.“

Es ist natürlich völlig klar, daß hier ein spielentscheidendes Tor gemeint ist, unklar bleibt zunächst allerdings, warum ein Tor zuviel so gravierende Folgen haben sollte. Ein verlorenes Spiel ist ja noch

²²Lüders, Heinrich. 1907. Das Würfelspiel im alten Indien. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung.

²³Jamison, Stephanie W. and Joel P. Brereton. 2014. The Rigveda. The earliest religious Poetry of India. Translated by Stephanie W. Jamison and Joel P. Brereton, Vol. I.-III. South Asia Research Series. New York: Oxford University Press. (= JB)

²⁴Silva, Marina, Marisa Oliveira, et al.: 2017. „A genetic chronology for the Indian Subcontinent points to heavily sex-biased dispersals.“ *BMC Evolutionary Biology* 17:88.

kein Grund, das Weib zu verlassen und arm zu werden.

Strophe 10 erhellt aber, daß es sich bei dem Sänger des Klageliedes kaum um einen aktiven Spieler gehandelt haben kann:

*jāyá tapyate kitavásya hīná
mātā putrásyā cārataḥ kvà svit /
ṛṇāvā bíb^hyad dhánam ichámāno
'nyéṣām ástam úpa náktam eti //*

Üb. Geldner:

„Verlassen härt sich des Spielers Weib, die Mutter des Sohnes, der wer weiß wo hingeht. Verschuldet geht er voller Furcht Geld suchend bei Nacht in das Haus anderer.“²⁵

Hier ist offensichtlich nicht von einer Spielerfrau – die dürfen immer mit zum Spiel und ins Quartier – und schon gar nicht von der Frau eines Nußzählers die Rede, sondern von einer „Fußballwitwe“, anders ausgedrückt der Frau eines Mannes, der selbst gar kein aktiver Spieler ist, aber bei großen Turnieren und wichtigen Spielen etwas Besseres zu tun hat, als sich um Haus und Hof zu kümmern. Warum aber verliert er dabei Hab und Gut und verschuldet sich sogar, auf daß er stehlen muss? Die Antwort gibt Strophe 6ab:

*sab^hám eti kitaváh ṛc^hámāno jeṣyámīti
tanvā śúśujānaḥ /*

wieder in der Übersetzung Geldners:

„In die Halle geht der Spieler, sich erkundigend und sich breit machend [sic!]²⁶ (in der Hoffnung): ‚Ich werde siegen!‘“

Nur, warum sollte man als Nüssewerfer und -greifer sich in einer Halle eigentlich wonach erkundigen? Etwa nach den Nußabzählregeln? Die Antwort bleibt uns auch Geldner schuldig. Dabei liegt

der Fall klar auf der Hand: er geht ins Wettbüro und erkundigt sich nach den Buchmacherquoten vor dem Spiel. Dabei konnte man nicht nur auf Sieg seines Clubs setzen, sondern auch auf das Resultat (Correct-score-bet), was auch die Dramatik des „einen Tors zuviel“ in Strophe 2 erhellt.

Der Dichter ist ein fußballbegeisterter Wettspieler, der zuvor auf ein Endergebnis hoch gewettet hat und dann ins Stadion geht und das dramatische Spiel wie im Rausche unter allerlei Herzrasen verfolgt und schildert (z.B. Strophe 9, s.o.). Kunstvoll werden die Reportagestücke unter die Klagen über die bitteren Folgen der zuletzt knapp verlorenen Wette gestreut. Rigveda 10,34 ist also das Lied eines Fußballwettenverlierers, der wegen einer hohen Quote in einer kühnen Wette alles auf ein gewagtes Ergebnis gesetzt hat und so hoch verschuldet in die Fänge der Wettmafia gerät.

Die Situation wird gleich in der ersten Strophe klar, wo das Wort *vib^hídaka* aufgrund zufälligen Gleichklangs fälschlicherweise mit dem *vib^hítaka* genannten Nussbaum gleichgesetzt wurde. *Vib^hídaka* leitet sich aber etymologisch einwandfrei von der Wurzel *vi√bhid*, „zerspalten, zerbrechen, zersprengen“ (s. Gr.Wb., EWA) ab und bedeutet eben den „Zerbrecher“²⁷ natürlich des gegnerischen Abwehrblocks, meint also den heutigen Superstürmer, die ganze Strophe RV 10,34,1 also:

*prāvepá mā bṛható mādayanti
pravātejā íriṇe várvyātānāḥ /
sómasyeva maujavatásya b^hakṣó
vib^hídako jágṛvir máhyam achān //*

„Die nach vorne hin Erregten (Spieler) des großen (Vereins; *bṛható*: Wortspiel mit Andeutung auf den 1. FC *Bharata*,) berauschen mich, die im Sturmwind geborenen (Stürmer!) wirbeln auf dem Spielfeld umher, wie ein Genuß vom besten Rauschtrank kam mir der äußerst regsame Zerbrecher (der gegneri-

²⁵Geldner, Karl Friedrich. 1951. Der Rig-Veda. Band 1-3. Harvard Oriental Series, Vol. 33-35. Cambridge, Wiesbaden: Harvard University Press. (= G.)

²⁶Geldner ist dafür bekannt, in seinen historisierenden Still durchaus unvermittelt umgangssprachliche Ausdrücke einzuflechten; wahrscheinlich liegt er hier richtig in der Annahme, daß der Wettspieler vor dem Spiel schon im Wettbüro dem Bier kräftig zusprach. Vornehmer *tanvā śúśujānaḥ* aber vll. doch zu übersetzen: „am (ganzen) Leibe erschauernd“.

²⁷Vgl. den deutschen Spitznamen „der Brecher“ (Hinweis eines Peer-Reviewers) für den Stoßstürmer, der aus der Tiefe des Raums in einem gewaltigen Sturmloch die Abwehr des Gegners bricht, wie z.B. Briegel beim FCK, oder wie das Kopfballungeheuer Hrubesch bei Rot-Weiss Essen, der bei Flanken alle anderen Spieler überragte.

schen Abwehr) vor.“

Der Wettspieler, der mit einer hohen Summe auf ein hohes Ergebnis seines Vereins gewettet hat, setzte also seine ganze Hoffnung auf den großen „Zerbrecher“, hierunter ist wahrscheinlich *Sudās* als der beste Stürmer seiner Zeit gemeint; von ihm wird in einem anderen Lied zu seinem Ruhme (RV 7.18, das Zehnkönigsturnier) gesagt, daß er es in einem Sturmloch alleine mit der gesamten gegnerischen Feldmannschaft von zehn Spielern aufnehmen konnte.

So hatte der Wettspieler zwar den Sieg des 1. FC Bharata richtig vorhergesehen, aber wahrscheinlich hier auf einen Endstand von 9:0 (so wie bei der deutschen Meisterschaft 1939: Schalke 9 : 0 Admira Wien) gewettet. Am Ende aber hieß es 9:1 – der Ehrentreffer, das eine Tor zuviel! – was erst die ganze Dramatik seines Verlustes deutlich macht.

Zuletzt bleibt noch das ominöse *tripañcāśāḥ* aus Strophe 8 zu klären, das bisher als 3 mal 50 = 150 gedeutet wurde, woraus man das Abzählspiel mit 150 Nüssen herausgelesen hat. Das ist natürlich schon grammatisch falsch, *-ā* ist im RV ganz klar Suffix der endungsbetonten Ordinalia.²⁸

8ab: *tripañcāśāḥ kriṣati vrāta eṣāṃ*
devā iva savitā satyād'armā /

Was ist dann aber damit gemeint, wenn man nicht wie Geldner:

„Ihre Schar tummelt sich dreimal fünfzig zählend...“

übersetzen kann, sondern vielmehr:

„Mit einem Dreiundfünfzigsten spielt ihre Schar nach gültigen Regeln wie Gott Savitar“

übersetzen muss?

Das Gemeinte liegt auf der Hand: Es ist der Schiedsrichter, ganz so wie man bei uns ja auch vom „23. Mann auf dem Feld“ spricht. Es wird also nach gültigen Regeln gespielt, über deren Einhaltung der Schiri wacht wie Gott Savitar. Im Unterschied zu uns werden hier allerdings nicht nur

die momentanen Spieler auf dem Feld gezählt, sondern fairerweise werden auch jeweils die komplette Ersatzmannschaft sowie Trainer, Co-Trainer, Torwarttrainer und der Mannschaftsarzt, die ja auch bei uns alle immer irgendwie am Spielfeldrand mitspielen, zum Geschehen dazu gerechnet, also $2 \times 11 + 3 + 1 = 26 \times 2$ (Mannschaften) = 52 und als der 53. der Schiri.

Es stellt sich nun die Frage, ob die Rigveder das Fußballspiel erfunden haben oder gar aus den weiten Steppen der Pontiskaspis mitgebracht haben, oder ob sie es womöglich aus der Induskultur adaptiert haben?

Tatsächlich hat bereits vor mehr als einer Dekade Dr. Jean Grue-Henné (*Bend it like the Ṛṣis*. Vidūṣaka No 2, 6/2008) die Entzifferung der sogenannten Indus-Schrift bahnbrechend voran getrieben, indem er darauf hinwies, daß es sich bei dem abgebildeten Siegel um das Emblem der „Harappa Bulls“ gehandelt hat.



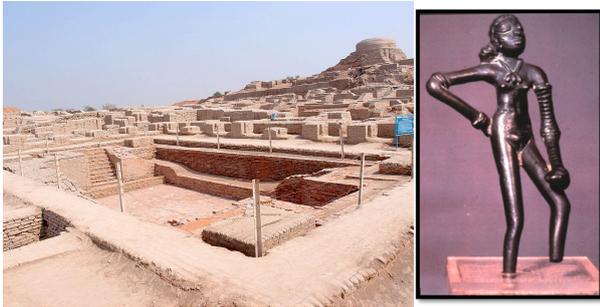
Links der Lederfußball mit stilisierten Nähten, rechts das Fußballfeld mit den Toren, links die Eckfahne, in der Mitte das Spielergebnis: 3: 3 unentschieden. Unklar ist, wie der „Knüppel im Sack“ rechts des Spielergebnisses zu deuten ist. Man bekam diese Siegel am Ende des Spiels zur Erinnerung frisch aus dem Ofen, sie galten auch in Wettbüros als Beleg zur Auszahlung der Gewinne.

Wir müssen also annehmen, daß die Rigveder das Spiel dort adaptiert haben. Dafür spricht nun auch die Reportage vom Endspiel des berühmten „Zehnkönigsturniers“ (RV 7,18), wo in einem nahe des Flusses Ravi gelegenen Stadion²⁹ der 1. FC

²⁸A.A. Macdonell, Vedic Grammar, Strassburg, 1910; p. 311, § 408,2,3

²⁹Ein anonymer Peer-Reviewer hat mich dankbarerweise darauf aufmerksam gemacht, daß auch noch im 20. Jahrhundert im Herzen Europas Stadien gerne in der Nähe von Flüssen gebaut wurden: „Neckarstadion“, „Weserstadion“ und „Rheinstadion“.

Bharata unter Kapitän Sudās³⁰ eine Best-of Auswahl aus Harappa („Harappa Bulls“) und assoziierten indo-arischen Klubs mit 9:1 vernichtend schlug und die Verlierer dann von den erbosten einheimischen Fans in den Fluß geworfen wurden.



Mohenjo Daro: hier ein innerstädtischer, eingelassener Bolzplatz mit Ersatzspieler- u. Trainerbank. Rechts: Eine Cheerleaderin der „Harappa Bulls“ in Bronze. Die Spielertreppentale an den gegenüberliegenden Enden dienten natürlich im Spiel als Tore. Die Zuschauer, selbstverständlich auch die Frauen zugelassen, saßen auf dem oberen Mauerkranz. Diese Mini-Stadionbauweise hatte den Vorteil, daß 1. die Fehlschüsse nicht über die Stadt strichen, 2. man auch geschickt den Ball über Bande (der Mauern) spielen konnte und 3. daß auf der Mauerkranz-Tribüne die Fans und jungen Mädels dem Treiben zwanglos zusehen konnten.

Es stellt sich abschließend die Frage, wie das auch in klassischer Zeit bezeugte Fußballspiel (s. Vidūṣaka No 2) in seinem Geburtsland eigentlich nahezu in Vergessenheit geraten konnte?

Eine jüngere Auswertung britischer Kolonialakten ergab nun, wie sehr die Briten nach der Gre-

at Mutiny (1857) dieses die nationalen Emotionen aufputschende Spiel als Brutstätte für weitere Aufstände fürchteten, und so streuten sie gleich zu Beginn des Raj geschickt das fiese Gerücht, daß die Halal-Fußbälle aus Ziegenleder in Wirklichkeit aus einer mit Rindsleder umhüllten Schweinsblase bestanden.

Die Inder ließen entsetzt von ihrem Tun ab und schlugen fortan mit abstandswahrenden Holzhämmern und am Ende umgebogen Lathis auf kleine Holzkugeln ein.

Heimkehrende Seeleute der aufgelösten East India Company und Fuß(!)soldaten der British Indian Army des Raj, die das Spiel in Indien zu schätzen gelernt hatten, aber trugen das Fußballspiel in die Zentren der britischen Baumwollindustrie und in die Herzen der dortigen Arbeiter: Manchester und Liverpool. Leider fügten die britischen Fußballfunktionäre dem berausenden Spiel dann nur noch die verwirrende und den Spielfluß hemmende traurige Abseitsregel hinzu.

Das Heimatland des Fußballs ist und bleibt aber Indien, wo die Rigveder sich vor vier Jahrtausenden spannende Duelle mit den Mannschaften der Induskultur lieferten und der Titel abwechselnd von den Harappa Bulls und dem 1. FC Bharata geholt wurde.

N'rhuiren Rstaman

Anmerkung der Redaktion: Nach Eingang dieses Beitrags tauchten wie zur Bestätigung Fangesänge und Choreographien der Indusclubs in einer Bollywood-Bearbeitung auf. Man sang offenbar „Mohenjo, Mohenjo, Mohenjo, Mohenjo Daro“ in steigender Tonhöhe. Bemerkenswert ist ebenfalls die von unserem Autor vorhergesagte Choreographie der Harappa cheerleaders,³¹ die hier – vielleicht etwas unglücklich – mit dem Aufwärmtraining der Mannschaft vermischt ist.

Pros(i)t und OIT

Das deutsche „Prost“ ist nicht, wie von westlichen Kolonialisten behauptet, vom lateinischen *prosit*, sondern von skt. *prasāda* herzuleiten. Beim gemeinsamen Somazeichen rief der vedische Arier

bekanntlich gerne aus „*prasādo 'stu*“³², oder er verwendete einen von Tatsachen keinerlei Abweichung duldenden Indikativ „*prasādo 'sti*“.

Ob unser *-st* in Prost (bzw. *-sit* in Prosit) auf –

³⁰*Sudās* ist natürlich der kurze, feldtaugliche Spitzname des Spielers; *su-dās* leitet sich von der Wurzel $\sqrt{dā}$ ab, also „gut, schön gebend“, „guter Geber“ (vgl. Gr.Wb. u. Mayrhofer, Personennamen, 2002, 2.1.570); gemeint ist der Spieler mit Überblick sowie seinerzeit etwa Beckenbauer, Overath oder auch Pirlo, der den Ball „gut, schön“ seinem Mitspieler auf dem Fuß und Kopf serviert oder genial in die Gasse spielt, eben der Spieler, der „gute, schöne Bälle (herein-, vor-, ab-)gibt“, deutsch vll. am besten mit dem Bah. „der, dessen Ballabgaben (Pässe, Flanken, Torvorlagen) schön sind“, kurz: „der Schönpass“ wiederzugeben.

³¹<https://www.youtube.com/watch?v=IgxP6GfTYI>

³²In der aktuellen Überlieferung verloren, daher nur in der *anumitaśruti* belegbar.

sād(a) oder eben *'sti* oder *'stu* (alkoholisierte Aussprache *-ssssti* bzw. *-ssssstu*, was zu fortgeschrittener Stunde unter regelhaftem Ersatz des stimmhaften (*d*) durch den auslautenden stimmlosen Klassenkonsonanten (*t*) zu *-sssst* verkürzt wurde und dann je nach Region zu stark behauchtem und befeuchtetem *phrassst* oder eben *phrosssst* tendierte, zurückzuführen ist, ist vorerst ungeklärt. Pro- für *pra-* jedenfalls weist auf einen Magadhismus, was gut dazu paßt, daß gemäß Zysk und Bronkhorst („empirico-rational“) die alten Magadher wie ihre germanischen Verwandten keine Kinder von Traurigkeit waren³³.

Nun kommt eine neue Studie auf der Basis einer auf anderen Wegen unabhängig durchgeführten Untersuchung im Grundsatz zum selben Ergebnis. Sie verdient die Aufmerksamkeit einer größeren Öffentlichkeit, wie sie von den maßgeblichen Journalen nur der Vidūṣaka in der gewünschten Breite erreicht. Damit liegt genügend kumulative Evidenz für die Triftigkeit der Out-of-India-Theorie vor. Zusammengefaßt besagt sie Folgendes:

Jüngst erzielte Forschungsergebnisse haben die Beleglage überraschend zugunsten der von Eurozentrikern geschmähten Out-of-India-Theorie gewendet. Bei dem Neufund handelt es sich um indigene kulturelle Muster im Bereich von Trinkgewohnheiten von Subalternen (skt: Caṇḍālas bzw. Hundekocher (*śvapaca*)), die ihre Areale auf transkulturellen Wegen geographisch gekreuzt haben - man spricht deshalb auch von „cross-areal“ - um sich im Schwabenland niederzulassen, wo sie später tatsächlich seßhaft wurden.

Der sensationelle Beweis liegt in dem anderswo nicht belegbaren Wort „*jyo*“ (überliefert in *Mokṣopāya* V.46.11)³⁴, das ein trinkfreudiger (*madhureha*) Caṇḍāla mit vom Suff geröteten Augen (*rak-talocana*) einem anderen kastenlosen Gesellen zu ruft, und ihm dabei in plumper und alkoholinduzierter Vertraulichkeit noch dazu die Pranke aufs Knie legt.

jyo kaṭaṇḍjeti sahasā vadan kīramahīpateḥ vallyāṃ kākam ivānandāḥ jānvagre 'yojayat karam (MU V.46.11)

„[Indem er] plötzlich „Eh, Kataṇḍja!“ rief, legte er aus Freude [seine schwarze] Hand auf die Kniespitze des Kīra-Fürsten, als ob [er] eine [schwarze] Krähne auf eine Ranke [setzen würde].“³⁵

Was bedeutet *jyo*? Aus Budhasvāmins *Bṛhatkathāślokaśāgraha* (II.26) ergibt sich, daß ein ähnlicher Laut „*jod*“ (*jotkāra*) - bzw. je nach Ausgabe *jjod* (*jjot-kāra*)³⁶ - ausgestoßen wurde, um sich zuzuprosten. Es spricht nun viel dafür, daß *jyo* die lautlich isolierte Form von *jjot-kāra* darstellt. Weshalb? Der sehr ähnliche Lautbestand in den verwandten Kontexten ist verdächtig, zumal *jjot-*, wie auch *jot-*, ebenso wenig eine erkennbar echte Wortbedeutung trägt wie *jyo*. Es ist nur ein Laut (*°kāra*), wie man ihn bei solchen Anlässen wohl aufstoßend von sich gab.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit also ein gebechter Rülps (s.u.), wie er stellvertretend für ein gelalltes Prost erklingt.

Dafür lassen sich die folgenden sprachwissenschaftlichen Gründe anführen: *Jyo* kann artikulatorisch wie *jo* realisiert werden. In kaschmirischen Mss wird orthographisch nämlich zu genau dieser Schreibung gegriffen, wenn man frikativ gesprochenes *ldz*, das als *j-* geschrieben wird, von palatalem *lj* unterscheiden will. In letzterem Falle schreibt man *jj-* (und meint, sprich: *lj*). Das ist gesichert in Mss, wo auch kaschmirische und persische Wörter mit solchen Lautungen vorkommen. Zweitens erklärt sich das *-t-* aus *j(y)ot* als Verbindungskonsonant, um das sandhimäßig unpassende *-(j)o* vor *-k(āra)*, das sonst ein *a(kāra)* erzwingen würde, zu sichern. Somit ist (*jjyo/jo*)*t-* nur im Kompositum vor *kāra* belegt, und ein subalternes „Prosit“ hätte isoliert gesprochen „*jyo*“ gelautet. Das paßt auch zum linguistischen Fortsetzer im Kaschmirischen, wo (nach Grierson)³⁷ *jod* = *jjod* ist. Dieses

³³J. Bronkhorst, Greater Magadha. Leiden 2007: 61.

³⁴Vgl. *Mokṣopāya. Das Fünfte Buch. Upaśāntiprakaraṇa. Kritische Edition* von Susanne Krause-Stinner und Peter Stephan. Wiesbaden 2013.

³⁵*Der Weg zur Befreiung. Das Fünfte Buch. Das Buch über das Zurruekommen.* Übersetzung von Roland Steiner. Wiesbaden 2015: 269.

³⁶*Buddhasvāmin's Bṛhatkathā Ślokaśāgraha.* Ed. and Transl. by R.P. Poddar. Varanasi 1986.

³⁷George A. Grierson, *A Dictionary of the Kashmiri Language Compiled partly from materials left by the Late Paṇḍit Íśvara Kaula.* Vol. 1. Calcutta 1915, p. 37.

aber gibt eine Verwünschung (skt. *kr̥tyā*) wieder. Caṇḍālas prosteten sich offenbar fluchend und unter wüsten Verwünschungen zu.

Die unabweisbare Verbindung ins Reich der Schwaben besteht nun darin, daß vorwiegend dort eine weitere Bedeutung von „Prosit“ vorherrscht, nämlich „ein Rülpsen, der auch als „Prositle“ bezeichnet wird.“ (Wikipedia s.v. „Prosit“). Und „Auf das *Prosit* folgt der Akt des Anstoßens, d. h., die Trinkgefäße werden hörbar gegeneinandergestoßen, was oftmals mit weiteren Regeln wie der Aufnahme von Blickkontakt verbunden ist.“ (ebda).

Die englische Wikipedia aber schließt – mit kolonialer Arroganz, wie man leider festhalten muß – die altindischen Trinksprüche aus ihrer Darstellung der Toasts der Welt aus und behauptet mit Chuzpe, „The toast as described here“ sei „rooted in Western culture“. Zugleich führt sie englisch „bottom’s up“ als Trinkspruch an, was ganz klar aus

der untersten Schublade der Fäkalsprache entnommen ist und den Diebstahl des Verwünschungscharakters eines caṇḍālischen „*jyo*“ beweist.

Das alles legt den Schluß nahe, daß die erste Seßhaftwerdung der Caṇḍālas in Schwaben stattfand, die Schwaben mithin direkte Nachkommen der altindischen Hundekocher sein müssen. Sie haben den prostenden Rülpsen als solchen zwar treu bewahrt, doch wurde dessen lautliche Realisierung cross-areal durch ein viel später eingewandertes „Prosit“ überlagert. Das *o* und *t* aus *jot* haben sich allerdings auch im *prosit* noch erhalten. Bei der Weiterwanderung auf die britischen Inseln wurde die caṇḍālische Verwünschung beim Zuprosten („bottom’s up“) entweder als ursprünglich indisches Kulturgut importiert, oder die Briten haben auch dieses, wie die meisten anderen Güter bekanntlich auch, aus Indien gestohlen.